

Unternehmungen lediglich durch eine vergleichsweise geringe Anzahl von Personen begleitet wurden – ohne den Einsatz von Träger*innen hätten die Vorräte, das Expeditionsmaterial und die Instrumente weder in dem einen noch in dem anderen Fall an ihre Bestimmungsorte gebracht werden können.

Auffallend ist, dass die Einheimischen in Egglers Beschreibung als physische Arbeitskräfte Erwähnung finden, nicht aber als Vermittler*innen von Wissen im Hinblick auf Orientierung, Gelände, Geologie, Flora und Fauna, Ernährung und Gesundheit, obwohl sie diese Informationen mit großer Sicherheit ebenfalls geliefert hatten. Das Ausblenden dieser Wissensdimension mag mit der teilnahmslosen Haltung zusammenhängen, die den Einheimischen unterstellt wird: Denn sie sollen, im Unterschied zu den westlichen Bergsteigern, kaum über alpinistische Ambitionen verfügen. Beschäftigt mit dem Überleben in einer kargen Gegend, entlockt ihnen der materielle Reichtum der eindringenden Fremden Staunen und vielleicht die ersten Anzeichen eines Interesses für ein Leben, das über die pure Reproduktion der eigenen Lebensbedingungen hinausgeht – ein Leben, das Wissenschaft, Entdeckung, Erforschung miteinschließt und das mit einem Wort als ›modern‹ bezeichnet werden kann. Egglers Beschreibung der nepalesischen Bevölkerung könnte nahtlos in die bekannte koloniale Literatur eingereiht werden, welche die rassifizierten Anderen in der Vormoderne lokalisiert.²⁷ Was Egglers Text von dieser Literatur unterscheidet und ihn für eine Reflexion über die postkoloniale Schweiz interessant macht, ist das Spiel von Ähnlichkeit und Differenz, das zwischen der schweizerischen und der nepalesischen Bergbevölkerung eröffnet wird und Einsichten in die koloniale Verortung von Schweizer Identitätsdiskursen ermöglicht.

DIE SCHWEIZ UND DIE BERGE IN ZEITEN DER DEKOLONISIERUNG

»Der Kampf um den Mount Everest« titelte die *Schweizer Illustrierte Zeitung* vom 9. Dezember 1952. »Mit Spannung und größtem Interesse, aber auch mit innerlicher Anteilnahme wurden nicht nur in der Schweiz, sondern in der ganzen Welt die kühnen Bemühungen der schweizerischen

27 | Vgl. Said 1994a, Fabian 1983, Spivak 1999.

Mount-Everest-Expedition verfolgt«, steht unter dem großformatigen Farbporträt des Genfer Bergsteigers Raymond Lambert. Beim Wettrennen um die Erstbesteigung der höchsten Berge der Welt nahmen Schweizer Bergsteiger einen führenden Platz ein. Zwei der 14 Achttausender der Erde, der Lhotse und der Dhaulagiri, wurden 1956 und 1960 von Expeditionsteams unter Schweizer Leitung zum ersten Mal erklommen. Und 1952 standen Raymond Lambert und Tenzing Norgay, der spätere Erstbesteiger des Everest, weniger als 300 Meter unter dem Gipfel des höchsten Berges der Welt. Diese Aktivitäten stießen in der Schweizer Bevölkerung auf große Resonanz: Zeitungs- und Radioberichte, Zeitschriftenartikel, Bücher und Filme dokumentierten die Versuche, bei diesem Wettrennen an der Spitze mit dabei zu sein. Ausgehandelt wurde dabei, so meine These, auch die Position der Schweiz in einer Welt, die im Begriff stand, sich durch die Dekolonisierung nachhaltig zu verändern.

Der Himalaya wurde damit Teil einer Vorstellungswelt, in der die Schweiz als Nationalstaat eng mit den Bergen verflochten war. Diese Verbindung hat eine lange Geschichte und gilt unter anderem als zentral für die Gründungsmythen und nationalen Identitätsvorstellungen, die im Anschluss an 1848, insbesondere aber im späten 19. Jahrhundert entwickelt wurden.²⁸ Entsprechend viel Aufmerksamkeit wurde in dieser Zeit dem Bergsteigen entgegengebracht. Zum einen führte es in Gegenden, die noch als ›unberührte Natur‹ galten. Zum anderen stellte der Alpinismus einen Bereich dar, in dem die Grenze des Menschenmöglichen durch die rasante Verbesserung von Klettertechnik und Ausrüstung in kurzer Zeit enorm erweitert werden konnte. Dadurch bildete er idealtypisch die Möglichkeiten technischen Fortschritts ab. Ferner verfügte das Bergsteigen in der Schweiz über die Qualität, Binnendifferenzen zwischen Stadt und Land zu überbrücken. Das früher eher negativ besetzte Bild des Bergführers, so Andrea Hungerbühler, entwickelte sich um 1900 zu einem idealisierten Bild Schweizer Männlichkeit, zu einer Zeit also, als der Alpenmythos zu einem etablierten Bestandteil des nationalen Selbstverständnisses mutierte.²⁹

Der Beruf des Bergführers war zu dieser Zeit noch nicht alt: Während des ›Goldenen Zeitalters‹ des Alpinismus Mitte des 19. Jahrhunderts standen einheimische Männer oftmals als Träger oder Führer im Diens-

28 | Vgl. Mathieu und Boscani Leoni 2005a.

29 | Zimmer 1998, 657.

te bürgerlicher Bergsteiger*innen, die vornehmlich aus Großbritannien, Deutschland oder der Schweiz stammten. Um 1850 entstanden die ersten Berufsverbände.³⁰ Das Bild des Bergführers war in dieser Zeit aber keineswegs nur positiv konnotiert und viele Tourist*innen berichteten von Konflikten oder Schwierigkeiten mit Bergführern: »Überlieferte Klagen beziehen sich etwa auf fehlende Kenntnis des Gebirges, Unzuverlässigkeit, mangelnden Anstand, überhöhte Preise, Vertragsbruch, Prellerei und immer wieder auf den übermässigen Alkoholkonsum.«³¹

Dieses Bild verbesserte sich erst um 1900.³² Einen Beitrag dazu leisteten unter anderem populäre Biografien, in denen Bergführer als »prototypische Schweizer«³³ dargestellt wurden. Eigenschaften wie Frömmigkeit, Tugendhaftigkeit, Patriotismus, Einfachheit, Ehrlichkeit, Mut und Treue wurden in diesen Schriften erfolgreich mit der Figur des Bergführers verknüpft und als schweizerisch und männlich kodiert.³⁴ Hochkonjunktur hatte diese Figur während der Zeit der »Geistigen Landesverteidigung«, die sich in den 1930er Jahren herausbildete. Im Zweiten Weltkrieg schließlich kam die Bergsemantik aufgrund ihrer flexiblen und ambivalenten Verwendungsweise vielfach zum Einsatz. Bekannte Beispiele dafür sind General Guisans Réduit-Strategie oder Bundesrat Etters Stilisierung des Gotthards zum Inbegriff der Freiheit.³⁵ Schweizer Bergführerbiografien reihten sich aber auch in eine transnationale Literatur zum Bergsteigen ein, die in den westlichen Ländern zirkulierte. Diese Werke, so Julie Rak, verbanden eine militarisierte Perspektive mit der kolonialen Geste des Eroberns: »The classic texts of mountaineering feature the intense symbolism of a militarized push to the empire's vertical limits.«³⁶ Den Le-

30 | Wirz 2007, 105f.

31 | Hungerbühler 2013a, 76.

32 | Hungerbühler 2013a, 83.

33 | Hungerbühler 2009, 123.

34 | Hungerbühler 2009, 123f.

35 | Vgl. Sarasin 2003; Sarasin und Wecker 1998; Altermatt, Bosshard-Pfluger und Tanner 1998; Marchal 1992; Marchal und Mattioli 1992; Anker 1986. Als Réduit wird die ab 1940 verwendete Strategie bezeichnet, die Armee in erster Linie auf die Verteidigung des schweizerischen Alpenraumes auszurichten (vgl. Senn 2010).

36 | Rak 2007, 114.

ser*innen solcher Texte sei dabei beigebracht worden, was es bedeute, ein heroischer Mann zu sein.³⁷

Wie Männlichkeit, Nation und Alpinismus im Schweizer Kontext miteinander verknüpft wurden, lässt sich anhand des Buches *Pioniere der Alpen* zeigen, das 1946 von der *Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschung* (SSAF) herausgegeben wurde. Dem Klappentext zufolge richtete es sich »nicht nur an die Alpinisten, sondern auch an die Allgemeinheit, auch an die Jugend – und vor allem an alle, die die Liebe zur Heimat im Herzen tragen. Sie werden erfahren, wieviel unser Land dieser Auslese aus einer Schar hervorragender, wenn auch einfacher und bescheidener Männer aus dem Volke zu verdanken hat. [...] Wer die Lebensgeschichte dieser Führerpioniere liest, der wird vielleicht mit einem leisen Staunen entdecken, wieviel hervorragende ›männliche Eigenschaften‹ im besten Sinne des Wortes diese Söhne des Hochgebirges ihr eigen nannten. Charakteren aller Art wird er begegnen; in den Melodien ihres Lebens tönt es sehr verschieden; aber die vorklingenden Noten sind: Mut, Freude an der Tat, Liebe zur Heimat und Pflichtgefühl.«³⁸

Die alpinistischen Leistungen der ersten Bergführergenerationen waren, so macht der Text deutlich, für die Bewohner*innen des ganzen Landes von Belang. Das Buch sei daher für all diejenigen gedacht, die eine ›Liebe zur Heimat‹ empfinden. Die eigene emotionale Bindung an die Nation solle durch die Lektüre mit einem spezifischen Wissen ergänzt werden: dem Wissen um die Bedeutung der Bergführer für das Ansehen der Schweiz. Wichtig ist, dass diese Bergführer als außergewöhnliche Gestalten *und* einfache Vertreter des Volkes dargestellt werden, als ›hervorragende, wenn auch einfache und bescheidene Männer‹. Sie unterschieden sich damit von denjenigen Figuren der Elite, die in der Schweiz politisch und ökonomisch den Takt angaben. Ihre herausragende Position wird konstitutiv mit ihrer Männlichkeit verbunden: Sie sind ›Söhne des Hochgebirges‹, die männlichen Abkömmlinge einer Landschaft, die zum Inbegriff der Schweiz stilisiert wird. Die Gleichsetzung ihrer positiven Eigenschaften mit dem Adjektiv ›männlich‹ zeigt und performiert zugleich die Idealisierung von Männlichkeit im Kontext der Nation. Gleichzeitig binden die Begriffe Mut und Tatkraft den Bergführer zurück an Idealvorstellungen des autonomen Subjekts. Der Alpinist verbindet sich

37 | Rak 2007, 114.

38 | Egger 1946, o.S. (Klappentext).

als Sinnbild der Schweizer Nation damit wirkmächtig mit dem Bild des Bergsteigers »as the epitome of the autonomous individual«³⁹, das auf die Erfindung des Alpinismus im 19. Jahrhundert zurückgeht.

Der Bergführer repräsentiert eine moderne Männlichkeit, die unerschrocken vorgeht und durch eine ausgeprägte Handlungsautonomie gekennzeichnet ist. Damit wird eine Verbindung zu einem Männlichkeitsideal hergestellt, das konstitutiv für die Moderne ist und von Seyla Benhabib als Ideal eines »freischwebenden Selbst«⁴⁰ bezeichnet wurde. Diese Vorstellung eines vernunftbegabten und primär autonom agierenden Subjekts blendet mannigfaltige Aspekte menschlicher Abhängigkeit und damit die Tatsache aus, »dass das Denken, Fühlen und Handeln des Einzelnen historisch bestimmt und gesellschaftlich bedingt ist«⁴¹, wie Andrea Maihofer ausführt. Dass der Bergführer dieses Ideal verkörpert, liegt keineswegs in der Natur der Sache: Das Bergsteigen ließe sich mit ebenso guten Gründen als Exempel für die Unhintergebarkeit des Kollektivs heranziehen. Denn die Bergführer berieten sich mit den Trägern und mit den Gästen, sicherten sich gegenseitig mit Seilen oder besprachen mit Einheimischen, darunter auch vielen Frauen, am Fuße des Berges die aktuelle Wettersituation oder mögliche Routen. Bergführerbiografien beschreiben diese wichtigen Momente aber nicht oder nur am Rande. Vielmehr wird die Fähigkeit der Bergführer hervorgehoben, die Gäste selbstständig durch die Wirren der Bergwelt zu geleiten und in gefährlichen Situationen rational zu bleiben, um dann selbstbestimmt und mit kühlem Kopf die richtige Entscheidung zu treffen.

Erst die Ausblendung der sozialen Lebenswelt, in die die Bergführer eingebunden sind, macht es möglich, diesen Erzählungen das Narrativ eines »freischwebenden Selbst« zugrunde zu legen. Wenn überhaupt, werden Mütter oder Partnerinnen in den Biografien oftmals ganz zum Schluss erwähnt. Wir erfahren allenfalls, ob Ehefrauen nach einem Unfalltod als Witwe Unterstützung benötigten und wie viele Kinder sie dem Bergpionier geboren hatten. Von Töchtern ist selten die Rede und von den Söhnen da, wo diese in die Bergsteigerspuren der Väter getreten sind. Schwestern werden kaum erwähnt, während die Brüder oftmals in eine männliche Bergführer-Genealogie eingereiht werden.

39 | Slemon 2008, 236.

40 | Benhabib 1995, 79. Vgl. auch Maihofer 1995, 153.

41 | Maihofer 1995, 153.

Welche Rolle kommt den Frauen in solchen idealisierten Darstellungen der Bergführer zu? Sie erscheinen nicht als Subjekte, die durch ihre Arbeit und ihre Präsenz das Leben der Bergführer begleitet und mit ermöglicht haben. Vielmehr symbolisieren sie entweder als zurückgelassene Witwen das Opfer, das den Mut der Pioniere und das Risiko ihres Tuns apostrophiert,⁴² sowie den Großmut der ›Herren‹, die den verwitweten Frauen nach einem tödlichen Bergunfall (manchmal) eine Pension entrichten ließen,⁴³ oder sie verkörpern die materielle Bedingung der Reproduktion einer männlichen Bergführer-Dynastie.

In ihrer feministischen Kritik an philosophischen Subjekttheorien beschreibt Luce Irigaray, wie sich die materielle und symbolische Reproduktion des männlichen Selbst überlagern. Um die androzentrische ›Logik des Einigen‹ aufrechtzuerhalten, muss sich das Subjekt durch Andere vervielfältigen. Diesen Anderen kommt keine Eigenständigkeit zu, sie können lediglich in ihrer Funktion für die männliche Selbstreproduktion erscheinen. »Ihm [dem Subjekt] gegenüber bleibt jedes *Außen* immer Bedingung der Möglichkeit des Bildes von sich und der Reproduktion seiner selbst. [...] Ein Anderer nur deshalb, weil er lediglich im Dienst des Subjekts selbst steht, dem er seine Oberfläche präsentiert, unschuldig und unwissend über sich selbst.«⁴⁴ Diese Beschreibung entspricht weitgehend der Art und Weise, wie Frauen, Mütter, Schwestern und Kinder in der Bergsteigerliteratur des 20. Jahrhunderts behandelt werden. Im Buch *Pioniere der Alpen* von 1946 werden Frauen beispielsweise aus dem Text herausgeschrieben oder nur am Rande erwähnt, manchmal als sichtbare (»Im Jahre 1883 heiratete er Maria Cunfermann von Scheid und hatte zehn Kinder, meist Mädchen, wovon er vier, bevor sie aufgezogen waren, wieder verlor.«⁴⁵) und manchmal als unsichtbare Bedingung männlicher Reproduktion (»Burgener hatte fünf Kinder, darunter waren mehrere Söhne gleich ihm Bergführer«⁴⁶). Indem sie derart in die Subjektkonzepte der bürgerlichen Aufklärung eingeschrieben wurden, konnten die Bergführerfiguren als Vertreter der Schweiz *und* der Moderne erschei-

42 | Vgl. meine Ausführungen zum Zusammenhang von Tod, Trauer und der Position der Ehefrau in Purtschert 2006, 77ff.

43 | Vgl. Egger 1946, 176.

44 | Irigaray 1980, 172 [Hervorhebung im Original].

45 | Egger 1946, 318f.

46 | Egger 1946, 279.

nen beziehungsweise dazu beitragen, die Schweiz als modernen Raum erkennbar werden zu lassen. Ihr Subjektstatus beruhte dabei auf der Ausblendung der Abhängigkeit von Anderen, insbesondere von Frauen, die in solchen Darstellungen nur als dienstbare und abhängige Figuren, nicht aber selbst als Subjekte in Erscheinung treten können.

In der Figur des Bergführers fanden also mehrere bedeutungsvolle Aspekte zusammen: Sie knüpfte an die Männlichkeitsbilder der bürgerlichen Moderne an und verband diese mit einer nationalistisch geprägten Version des Bürgers. Die ›Liebe zur Heimat‹, die der Klappentext von *Pioniere der Alpen* betont, stellte sicher, dass es sich um eine Person handelt, die sich ihrem Land intrinsisch verbunden sieht. Und das Aufrufen seines Pflichtgefühls machte deutlich, dass der freiheitsliebende und in den Bergen autonom agierende Mann gleichzeitig bereit war, sich in das Kollektiv der (männlichen) Staatsbürgerschaft einzureihen und darin seine vaterländischen Aufgaben zu erfüllen – es verhindert, mit anderen Worten, dass er in die Nähe des Revolutionärs und Aufständischen rücken konnte. Seine Verwegenheit und sein Freiheitsdrang waren auf den Kampf mit den Naturelementen am Berg beschränkt. Als Geschäftsmann, Familienoberhaupt und Staatsbürger jedoch hielt er die gesellschaftlichen Regeln auf vorbildliche Weise ein. Gleichzeitig unterschied sich der Bergführer vom politisch einflussreichen Bürger der städtischen Elite, deren Produkt er weitgehend war. Als Ausdruck eines bodenständigen und willensstarken Berglers bediente er die romantischen Naturfantasien der Städter*innen, die seit dem späten 18. Jahrhundert die modernen Fortschrittsnarrative als Teil eines zivilisationskritischen Gegendiskurses begleiteten.⁴⁷

In der Forschung sind die Zusammenhänge zwischen der Schweizer Nation, den Bergen und modernen Männlichkeitsidealen ausführlich untersucht worden.⁴⁸ Kaum thematisiert wurde aber bisher, dass die Figur des Bergführers Mitte des 20. Jahrhunderts nicht nur für den inneren Zusammenhalt der Schweiz und ihre Verteidigung gegen feindliche Kräfte innerhalb Europas stand, sondern auch für den kolonialen Aufbruch in bislang unbekannte Gebiete. Von Bernhard Schär stammt der wichtige Hinweis, dass dieselbe europäische Elite, welche die Idee eines freiheitsliebenden Hirten- und Bauernvolkes in den Alpen hervorgebracht hatte, gleichzeitig koloniale Vorstellungen von außereuropäischen Anderen ent-

47 | Vgl. Zimmer 1998, 647.

48 | Vgl. insbesondere Wirz 2007 und Hungerbühler 2013a.

wickelte, die ein ländliches, ›primitives‹, auf Subsistenz gründendes und noch nicht zur Freiheit gereiftes Dasein verkörpern sollten.⁴⁹ Welches andere Wissen gewinnen wir aus der Einsicht, dass die diskursive Herstellung der Alpen und der Kolonien intrinsisch miteinander verbunden ist, und wie lässt sich dies anhand der Darstellung des Bergsteigens und des Bergsteigers als Inbegriff des Schweizer Bürgers aufzeigen?

Einen Hinweis auf den Zusammenhang zwischen nationalistischem Alpendiskurs und Kolonialismus liefert der Titel des oben besprochenen Werkes: In *Pioniere der Alpen* geht es um ›Pioniere‹ und damit um Männer, die für die Entdeckung und Erforschung von bislang Unbekanntem stehen. Eines von vier Kapiteln ist den sogenannten ›Auslandsführern‹ gewidmet, die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert im Kaukasus, in den Anden, im Himalaya oder in den Bergen Neuseelands unterwegs waren. In der Einleitung zu diesem Kapitel wird festgehalten, dass die Exploration der höchsten Berge auf britische Initiative zurückgeht. Die Durchführung dieses Unterfangens sei aber ohne die Schweizer Bergführer undenkbar gewesen, heißt es weiter, denn »als die Engländer sich neuen Tummelplätzen zuwandten, [...] wagten sie es nicht, in die noch ganz unbekannten Gebirge ohne ihre bewährten Schweizer Führer einzudringen, die damit ihren Anteil an der Erforschung der außereuropäischen Hochgebirge, besonders im Anfang, reichlich verdient haben«⁵⁰. Schweizer Bergführer, so lautet die Erzählung an dieser Stelle, begleiteten die Vertreter der größten imperialen Macht, Großbritannien, auf die höchsten Berge der Welt und beteiligten sich damit an Unternehmungen, die sich auf koloniale Praktiken stützten und von imperialer Symbolik durchdrungen waren. Mehr noch, die Assistenz der Schweizer wurde als notwendige Bedingung dafür gesehen, dass die Briten überhaupt den Schritt in die unbekannten Gebirge der Welt wagen konnten. Diese Darstellung belegt die These, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt: Die Popularität von Bergführerfiguren in der Schweiz des 20. Jahrhunderts beruhte auf der Möglichkeit, sie – und damit die Schweiz – in die europäische Abenteuer- und Entdeckerkultur zu integrieren und koloniale Fantasien damit nachhaltig in der Populärkultur zu verankern.

49 | Schär 2012, 316.

50 | Egger 1946, 337.